

Robert Schindel: "Flussgang"

In den Zwischentiefen

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.11.2023

Der Lyriker und Romancier Robert Schindel ist ein Diagnostiker seiner Zeit. Er taucht in historische Schichten ab, markiert die Spuren des Nationalsozialismus im Österreich der Nachkriegszeit und hält die Erinnerung an den Holocaust wach. In seinem neuen Gedichtband fährt Schindel die Deutung von Vergangenheit und Gegenwart zurück und widmet sich stärker der Endlichkeit.

Wenn der Dichter Robert Schindel die Vergänglichkeit besingt, klingt das nicht melancholisch oder gar weinerlich. Vielmehr entwirft er mit seiner karstigen Sprache Figuren, die Gemälden von René Magritte entsprungen sein könnten, obwohl sie doch zugleich ganz konkret durch Wien, durch Paris oder durch Landschaften flanieren:

„Irgendwie rauscht mich das Sterben an
Jemand geht mit schräg aufgesetztem Hut
Durchs Kornfeld und macht sich
Die Ähren zu Schneeflocken welche einst
In den offenen Mund fielen denn Obdach
ist nicht da dieses Rauschen anhebt
Die alten Vögel schweben über den Auen (...)"

Die alten Vögel schweben nicht nur über den Auen, sondern lassen sich auch in anderen Gedichten finden, hier als Krähen, dort als Dohlen oder als veritable Geier. Wie in einer Botanisiertrommel versammelt Schindel in diesem Titelgedicht einige der Motive, die seinen neuen Gedichtband durchziehen. Den Schnee, das Gehen oder auch die Idee eines fehlenden Zuhauses – oft eingelagert in die Form versteckter Selbstportraits.

Vermessung des eigenen Ichs

Doch etwas ist anders in diesem Schindelschen Gedichtbuch, dem ersten nach über acht Jahren. Weitaus seltener sondiert Schindel hier die gesellschaftlichen Umstände seiner Zeit. Immerhin ein „Sturm“ wird mehrfach erwähnt, und ein „östlicher Wolf“ durchstreift eines der Gedichte. Auch die Bewegung hinein in das Gedächtnis und in historische Schichten, die in früheren Bänden nahezu jeden Vers bestimmte, ist schwächer geworden. Die Erinnerung an den Holocaust ist immer präsent. Ansonsten aber, meint der Sprecher einmal, verirre er sich allenfalls „gelegentlich (...) im Geschnarch vergangener Zeiten“.

Nun dreht sich alles um eine Vermessung und Umkreisung des eigenen Ichs. Und es leuchtet immer wieder die Sprache gegenwärtiger Befindlichkeiten im Vordergrund der Verse auf.

Robert Schindel

Flussgang

Gedichte

Suhrkamp Verlag, Berlin

95 Seiten

24 Euro

Schindel inszeniert die Erfahrungen der Endlichkeit als Atmosphären des Alterns, die eng an die Wahrnehmungen des eigenen Körpers gebunden werden. Der Verwandlung des Sprechers vom „krautigen Erdteilchen“ in eine Eisscholle, die „glatt und bläulich“ den Fluss hinabschwimmt, kann man genauso zusehen wie seinem Dasein als Unterwasserwesen. Dabei fällt auf, dass sich vor allem die Form der Gedichte geändert hat. Keine Sonette mehr, auch nur noch selten gereimte Verse. Schindel ist unterwegs, um freiere Rhythmen zu suchen, die seine Metamorphosen des Ichs noch geschmeidiger auffalten können:

„In den Zwischentiefen, Korallen gibts keine
Fischmäuler, oval und riechend, Kaulquappen verstorben,
Komm ich auf einer moosigen Felsnase zum Sitzen,
Möchte von dort Wörter aufsteigen lassen,
Die an der Oberfläche wie Fliegenfische nach Oxiden gieren (...)“

Poetik des Widersprüchlichen

Viele der Gedichte sind überraschend offen gehalten, offen für unterschiedliche Deutungen und für ein Aufgehen in präsentischen Szenen. Ob es sich um die Liebe handelt, um Ängste, Schmerzen oder das Einschlafen und Aufwachen – Schindel spielt keine Meinungen aus. Oder genauer: Wenn er Meinungen verwendet, dann wird immer auch die gegenteilige Annahme eingespeist. In dieser Hinsicht führt er sein Schreiben konsequent fort. Es ist eine Poetik des Widersprüchlichen, die von Gegensatzfiguren und paradoxen Formulierungen wie „altneu“ oder „ich, nicht ich“ lebt. Sie bestimmt auch das Titelwort „Flussgang“, das die unterschiedlichen Bewegungen des Fließens, Stockens und Schlenderns zusammendenkt. Seine Sprache raut Schindel regelmäßig auf, bricht pathetische Sagweisen an Erfindungen wie „Schlafklüfte“ oder „Wehturinne“ und schleust Dialektwendungen ein.

Angesichts dieser Brüche ist es fast überraschend, dass sich immer wieder emphatische Augenblicksbilder finden lassen:

„In der Abenddämmerung auf den Morgenwiesen
Zwischen den Kohlweißlingen daliegen
Die Picknickdecke unter den Lungenflügeln und (...)
Der Sternenhimmel der augustene über mir (...)“

Der Tod ist allgegenwärtig in den Gedichten, und sei es als „Tödchen / Auf der nahen Autobahn“. Dazu passt es, dass Schindel ein ums andere Mal das „Kreiseln“ beschwört und auch sonst auf Wiederholungen und rondoartige Formen setzt – als könne er so das Verstreichen der Zeit aufhalten. Ab und an verhaken sich die Verse zu sehr in einer bestimmten Metaphorik, manchmal ist auch das Nachdenken über die Wörter ein wenig zu ausgestellt. Gleichwohl gelingt Schindel ein ebenso anrührendes wie verstörendes Memento Mori, das eine ganz eigene Körper-Sprache entwickelt. Und das mit einem wundersamen Phantasiebild des eigenen Endes schließt:

„Jeder Morgen mit Rotkehlchen bevölkert.
In diesem Gezwitscher möchte ich einschlafen,
Von oben von unten Gezwitscher“.